

Prof. Dr. Rosemarie Lühr: Von Berthold Delbrück bis Ferdinand Sommer: Die Herausbildung der Indogermanistik in Jena

Vortrag im Rahmen einer Ringvorlesung zur Geschichte der Altertumswissenschaften (09.01.2008, FSU-Jena)

---

Forschungsgegenstand der Indogermanistik ist die Geschichte der indogermanischen Sprachen einschließlich ihrer ältesten Sprachformen. Ziel ist es, diese Sprachen zu beschreiben, die Entwicklungsgeschichte und die Verwandtschaftsbeziehungen der Einzelsprachen darzustellen, ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede zu erklären sowie die vorauszusetzende indogermanische Grundsprache zu rekonstruieren. Die Indogermanistik erschließt dabei vorhistorische Sprachzusammenhänge und untersucht die Veränderung von Sprachen über große Zeiträume hinweg bis in die Gegenwart. Durch die Breite des Faches bedingt, kommen bei der Beschäftigung mit Sprachen unterschiedlicher Kulturen und Zeiten auch kulturhistorische sowie religions-, literatur- und geistesgeschichtliche Aspekte zur Sprache. Darüber hinaus gelingt es mit der Rekonstruktion der indogermanischen Grundsprache, in den für alle beteiligten Völker geschichtslosen Raum des 3. und 4. vorchristlichen Jahrtausends vorzustoßen. In der Tat ist die indogermanische Grundsprache das älteste, was wir über unsere eigene Geschichte erfahren können. Sie gewährt uns dadurch, dass wir aus dem Vergleich der indogermanischen Einzelsprachen einen beträchtlichen Teil des indogermanischen Wortschatzes erschließen können, Einblick in die geistige und materielle Kultur jener Zeit, in Denkstruktur, religiöse Vorstellungen und soziale Verhältnisse. Die moderne Indogermanistik legt darüber hinaus Wert auf Linguistik. Sprachliche Phänomene werden im Rahmen einer strengen Methodik reflektiert, analysiert und im Zusammenspiel von Geschichte und Gegenwart, kulturspezifischen Besonderheiten und linguistischen Universalien wie auch Regeln und Varianzen beurteilt. Die sprachlichen Muster werden dabei nicht nur beschrieben, sondern auch erklärt. Die Indogermanistik trägt somit zur linguistischen Theoriebildung bei. Doch da die Analyse auf der Basis umfangreicher Textkorpora in verschiedenen indogermanischen Sprachen erfolgt, ist die Indogermanistik nicht nur eine theoretische, sondern auch eine empirische Wissenschaft.

Mit derartigen Worten wird das Fach „Indogermanistik“ für die neuen Studiengänge im Internet beschrieben. Wenn auch die Hinwendung zur modernen Linguistik eine Besonderheit

der Jenenser Indogermanistik ist, ist das Fach gleichzeitig seiner großen Tradition verpflichtet. So ist auch die traditionelle Indogermanistik Bestandteil des Lehr- und Forschungsprogramms dieses Faches. Forschungsansätze aus der älteren Forschung werden dabei aufgegriffen und mit neuen, insbesondere linguistischen Fragestellungen verknüpft. Hierfür bietet der gerade der Standort Jena ein reiches Betätigungsfeld. Denn die Jenenser Indogermanisten haben die Indogermanistik zu ihrer Zeit entscheidend vorangebracht.

Versetzen wir uns in das beginnende 19. Jh., als die Indogermanistik aufkam. Zu dieser Zeit hat sich der historische Horizont aufgrund dieser Wissenschaft beträchtlich erweitert. So hatte die verblüffende Erkenntnis, dass eine ganze Gruppe von europäischen und asiatischen Kultursprachen miteinander verwandt ist, notwendigerweise eine völlige Neuorientierung in Geschichte und Vorgeschichte zur Folge. Dabei beruhte diese Erkenntnis einzig auf sprachlichen Fakten; weder durch Bodenfunde noch durch irgendwelche anderen Kriterien ließ sich diese aus prähistorischer Zeit stammende Sprachverwandtschaft mit auch nur annähernd gleicher Sicherheit nachweisen.

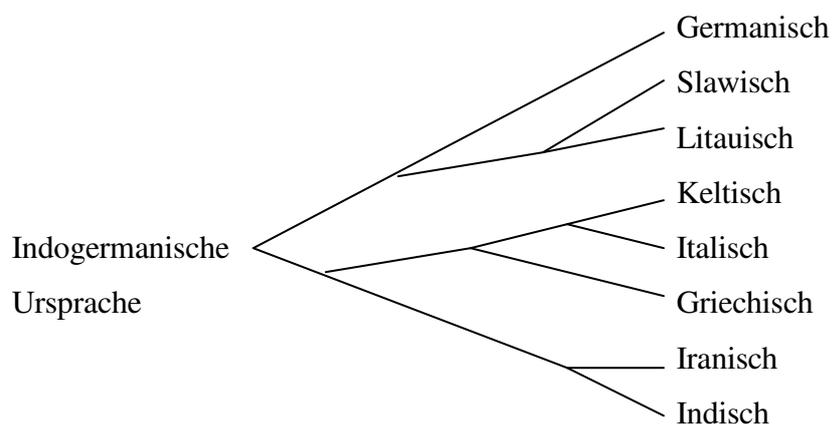
Zwei Jenenser Forscher aber waren in der Frühzeit der Indogermanistik an diesem Forschungsfortschritt wesentlich beteiligt, der erste Indogermanistik in Jena, August Schleicher, und sein Schüler, August Leskien, weshalb wir diese beiden Forscher zuerst nennen, bevor wir auf die im Titel genannten Forscher Delbrück und Sommer eingehen.



1. August Schleicher (1821-1868)

Nachdem Franz Bopp die Analysemethode des altindischen Grammatikers PāNini auf das Sanskrit übertragen hatte und damit zum Begründer der Indogermanistik geworden war, galt das Interesse der Sprachwissenschaft in der Mitte des 19. Jh.s vornehmlich der Erforschung der Verwandtschaftsverhältnisse und der historischen Entwicklung der einzelnen indogermanischen Sprachen, also der Sprachvergleichung und Sprachgeschichte. Als indogermanische Sprachen waren damals Altindisch, Persisch, Griechisch, Lateinisch, Litauisch, Slawisch und die germanischen und keltischen Sprachen bekannt. Auch die Frage nach etwaigen weiteren indogermanischen Sprachen wurde behandelt.

Schleicher unternahm Mitte des 19. Jh.s einen weiteren Schritt, der für die Indogermanistik von außerordentlicher Bedeutung sein sollte: die Rekonstruktion jener Sprache, die nach seiner Überzeugung den Ausgang für die indogermanischen Sprachen gebildet hatte. Dazu stellte er die indogermanischen Sprachen in Form eines Stammbaums dar.



Die indogermanischen Einzelsprachen werden dabei von einer gemeinsamen Urform hergeleitet. Schleicher sagt, dass man nicht bei der Erfassung der ältesten bekannten Sprachstufe stehen bleiben dürfe, sondern alles Verschiedene sei auf das ursprünglich Gemeinsame zu reduzieren<sup>1</sup>. Zwar hatten auch Bopp und die übrigen Pioniere der Sprachwissenschaft aus den Übereinstimmungen der indogermanischen Einzelsprachen auf gemeinsame Abstammung der sogenannten Tochtersprachen von einer Muttersprache geschlossen; Schleicher aber führt diesen Gedanken konsequent weiter, indem er versucht, aus dem Vergleich tatsächlich bezeugter Formen durch Abzug alles dessen, was der Entwicklung der betreffenden Einzelsprachen angehört, solche Formen zu erschließen, aus denen jene sich entwickelt hätten, nämlich Formen der nicht bezeugten, hypothetischen Ausgangssprache. Durch Schleichers Rekonstruktionsversuch einer den indogermanischen Einzelsprachen vorausgegangenen, nicht bezeugten Ausgangssprache, die von ihm „indogermanische Ursprache“ genannt wurde, ergaben sich nun für die Sprachwissenschaft völlig neue Aspekte. Es blieb nicht mehr bei Untersuchung des – literarischen oder inschriftlich – belegten Sprachmaterials; auch die rekonstruierte Sprache wurde in die wissenschaftliche Diskussion einbezogen. Auch betrachtete Schleicher nicht mehr, wie seine Vorgänger, das Sanskrit als den ältesten Sprachzustand, sondern sah das Indogermanische als die Ursprache vor der

<sup>1</sup> Vgl. Arens 1955: 225.

Aufspaltung in die verschiedenen Einzelsprachen an. Trotzdem spielte das Sanskrit bei seiner Rekonstruktion der indogermanischen Grundsprache die entscheidende Rolle. Dies zeigt die von ihm erstellte berühmte Fabel in der indogermanischen Ursprache: Welch dominierende Bedeutung das Sanskrit für die Rekonstruktion besaß, erkennt man an den vielen a-Lauten – im Altindischen erscheinen indogermanisch a, ā, e, ē, o, ō als a, ā.

**Schleicher (1868)****avis akvāsas ka**

avis, jasmin varnā na ā ast, dadarka akvams, tam, vāgham garum vaghantam, tam, bhāram magham, tam, manum āku bharantam. avis akvabhjams ā vavakat: kard aghnutai mai vidanti manum akvams agantam.

Akvāsas ā vavakant: krudhi avai, kard aghnutai vividvant-vas: manus patis varnām avisāms karnauti svabhjam gharmam vastram avibhjams ka varnā na asti.

Tat kukruvants avis agram ā bhugat.

**Hirt (1939)****owis ek'wōses-k<sup>w</sup>e**

owis, jesmin wьlənā ne ēst, dedork'e ek'wons, tom, woghom g<sup>w</sup>ьrum weghontM, tom, bhorom megam, tom, gh'ьmonM ōk'u bherontM. owis ek'womos ewьwek<sup>w</sup>et: k'ērd aghnutai moi widontei gh'ьmonM ek'wons ag'ontM.

ek'wōses ewьwek<sup>w</sup>ont: kl'udhi, owei!, k'ērd aghnutai widontmos: gh'ьmo, potis, wьlənām owjōm k<sup>w</sup>8neuti sebhoi gh<sup>w</sup>ermom westrom; owimos-k<sup>w</sup>e wьlənā ne esti.

Tod k'ek'ruwos owis ag'rom ebhuget.

**Lühr (2008)****h<sub>2</sub>ówis h<sub>1</sub>ék'wōsk<sup>w</sup>e**

h<sub>2</sub>ówis, (H)jésmin h<sub>2</sub>wlh<sub>2</sub>néh<sub>2</sub> ne éh<sub>1</sub>est, dedork'e (h<sub>1</sub>)ék'wons, tóM, wóg<sup>h</sup>om g<sup>w</sup>érh<sub>2</sub>um wég<sup>h</sup>ontm, tóM, b<sup>h</sup>órom még<sup>h</sup>oh<sub>2</sub>m, tóM, d<sup>h</sup>g<sup>h</sup>émonm h<sub>2</sub>oHk'ú b<sup>h</sup>érontm. h<sub>2</sub>ówis (h<sub>1</sub>)ék'wob<sup>h</sup>os ewewk<sup>w</sup>e(t): k'ērd h<sub>2</sub>g<sup>h</sup>nutoj moj widntéj d<sup>h</sup>g<sup>h</sup>mónm (h<sub>1</sub>)ék'wons h<sub>2</sub>ég'ontm.

(h<sub>1</sub>)ék'wōs ewewk<sup>w</sup>%: k'lud<sup>h</sup>i, h<sub>2</sub>ówi! k'ērd h<sub>2</sub>g<sup>h</sup>nutoj widntb<sup>h</sup>ós: d<sup>h</sup>g<sup>h</sup>émō(n), pótis, h<sub>2</sub>wlnéh<sub>2</sub>m h<sub>2</sub>ówjom k<sup>w</sup>8newti séb<sup>h</sup>oj g<sup>w</sup>h<sup>h</sup>ermom wéstrom; h<sub>2</sub>éwib<sup>h</sup>osk<sup>w</sup>e h<sub>2</sub>wlh<sub>2</sub>néh<sub>2</sub> né h<sub>1</sub>esti.

Tód k'ek'luwós h<sub>2</sub>ówis h<sub>2</sub>ég'rom eb<sup>h</sup>uge(t).

Übersetzung: Das Schaf und die Pferde. Ein Schaf, auf dem Wolle nicht war, sah Pferde, das eine einen schweren Wagen fahrend, das andere eine große Last tragend, das dritte einen Menschen schnell tragend. Das Schaf sagte zu den Pferden: Das Herz ist mir schwer sehend den Menschen die Pferde antreibend. Die Pferde sagten: Höre, Schaf! Das Herz ist schwer den Wissenden: Der Mensch, der Herr, macht die Wolle der Schafe sich zu einem warmen Gewand. Den Schafen ist Wolle nicht. Das gehört habend lief das Schaf auf das Feld.

An den auf die Schleichersche Version folgenden Fassungen erkennt man den Fortschritt in der Indogermanistik. Die dritte Spalte enthält z.B. Akzenttypen und Laryngale, wie man sie heute nach der Akzenttheorie und Laryngaltheorie ansetzt.

Nicht alle Forschungspositionen Schleichers haben jedoch heute noch Bestand. So ist seine Einteilung der Geschichte einer Sprache in eine vorhistorische Periode der Sprachbildung und eine historische des Verfalls heutzutage nicht mehr üblich. Historische Sprachstufen gelten keinesfalls als Zeichen von Verfall.

Ein Forschungspostulat Schleichers bleibt aber unabdingbar bestehen: Er forderte größte methodische Strenge bei Sprachvergleich und Erforschung der indogermanischen Einzelsprachen. Bopps Verfahren, „einen vermuteten Lautwandel der einen Sprache durch Hinweis auf den erwiesenen Lautwandel einer verwandten Sprache zu begründen“<sup>2</sup>, lehnte er ab. Schleicher interessierte sich vielmehr für die Regelmäßigkeit von Lautentsprechungen. So bildet Schleichers „Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen“ von 1862 den wissenschaftsgeschichtlich krönenden Abschluss der ersten Periode Indogermanistik, die mit Bopps Konjugationssystem und seiner Vergleichenden Grammatik eingeleitet war.

Wie hatte Schleicher es geschafft, solch ein bedeutender Indogermanist zu werden? Von seinem Elternhaus war dies nämlich nicht zu erwarten. Schleicher sollte nach den Wünschen seines Vaters, eines Arztes, eigentlich Theologe werden. Doch als er das Gymnasium in Coburg besuchte, erkannte der dortige Direktor die Sprachbegabung des jungen August und erteilte ihm Privatunterricht im Arabischen. 1840 ging Schleicher zwar nach Leipzig, um Theologie zu studieren. Neben diesem Studium beschäftigte er sich aber mit der Hegelschen Philosophie, den semitischen Sprachen und dem Persischen. Er entfremdete sich der Theologie immer mehr, und da er den Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen nicht länger ertragen konnte, wandte er sich nach Bonn, um Philologie zu studieren. Sein Vater schrieb zu Augusts Plänen in einem Brief von 1873:

„Ein Philolog ist ein elender Lump, zumal wenn er wirklich einer ist. An dieses Studium Geld zu wenden, verlohnt es nicht. Um ein lateinischer Schulmeister zu werden, möchte ich mich nicht plagen, da plagt man sich wohl bloß deshalb, um sich sein Leben lang plagen zu dürfen, denn bei einem so geringen Lohn Schule halten, sich mit den bößen großen Jungen herum balgen, das ist dieser Herren glänzendes Loos. Oft muß ein so armes gelehrtes Thier sich auch begnügen, in einem Dachstübchen zu darben und von der Gnade der tyrannischen Buchhändler

---

<sup>2</sup> Seidel 1972: 10.

abzuhängen. Ganz anders steht es doch um einen Dorfpfarrer, wenn er seine Gemeinde erbaut und ihre Herzen erweicht.“<sup>3</sup>

Schließlich stimmte der Vater doch dem Philologiestudium des Sohnes zu, und August studierte die Klassischen Sprachen. 1846 promovierte er mit der Dissertation *Meletematon Varronianorum specimen I* und erhielt dann bald auch die *venia legendi* für indische Sprache und Literatur sowie für Vergleichende Grammatik<sup>4</sup>. Er wurde zuerst Professor in Prag; 1857 erfolgte dann die Berufung nach Jena auf das Amt eines ordentlichen Honorarprofessors. Seine Forschungsgebiete waren die germanischen Sprachen, insbesondere das Gotische, das Keltische, das Lateinische und Oskisch-Umbrische, und auch nichtindogermanische Sprachen. Als korrespondierendes Mitglied der Petersburger Akademie beschäftigte er sich darüber hinaus mit dem Litauischen. 1852 reiste er unter vielen Strapazen nach Ostpreußen, um das Litauische an Ort und Stelle zu untersuchen. Auf diese Weise erschloss Schleicher für die vergleichende Sprachwissenschaft diejenige Sprache, die von den indogermanischen Sprachen der Neuzeit die meisten Relikte vorhistorischer Sprachzustände bewahrt hat, nämlich die nominalen Endungen und die Fortsetzung der Laryngale als unterscheidbare Intonationen. Das Ergebnis von Schleichers Reise ist das „Handbuch der litauischen Sprache“, I. Litauische Grammatik (Prag 1856), II. Litauisches Lesebuch und Glossar (Prag 1857) sowie die „Litauischen Märchen, Sprichworte, Räthsel und Lieder“ (Weimar 1857). Auch das Slawische bezog Schleicher in seine Forschungen ein. Er schrieb eine Grammatik über das Polabische, die er oft als sein bestes Werk bezeichnete. Der Plan einer slawischen Grammatik blieb jedoch unausgeführt. 1868 starb Schleicher.

Nachdem wir nun Schleichers Forschung kennen gelernt haben, noch ein Wort zu seiner Lehrtätigkeit. Dazu gibt es ein Zeugnis: Ein Student aus Jena schrieb:

„Sein Vortrag war nicht schön, bisweilen stockend, aber durchweg klar und fesselnd, da jedes Wort volle Begeisterung für die Sache athmete und erweckte.“<sup>5</sup>

Der erste Indogermanist in Jena war also ein begeisterter und begeisternder Forscher, der sich in seinen sprachwissenschaftlichen Forschungsmethoden von den Naturwissenschaften inspirieren ließ. Schleicher hatte sich nach der Beschäftigung mit der Hegelschen Philosophie dem Darwinismus zugewandt und versuchte, Kenntnisse über die biologische Entwicklung auf die Entwicklung der Sprache zu übertragen. Er betrachtete die Sprache als einen

---

<sup>3</sup> Schmidt 1890: 403.

<sup>4</sup> Vgl. Schmidt 1890: 404.

<sup>5</sup> Schmidt 1890: 410.

selbständigen Organismus, als System<sup>6</sup>. Damit ist er ein Vorläufer von Wilhelm von Humboldt oder von Ferdinand de Saussure, der mit dem Strukturalismus eine neue Forschungsrichtung begründete.



2. August Leskien (1840-1916)

August Leskien hat in Jena bei Schleicher Sprachwissenschaft studiert und sich in Göttingen für Vergleichende Sprachwissenschaft habilitiert. In den Jahren 1869-1870 war er außerordentlicher Professor an der Jenaer Universität. 1870 folgte er einem Ruf nach Leipzig, wo er 1876 zum ordentlichen Professor für slawische Sprachen ernannt wurde. Das eigentliche Arbeitsgebiet Leskiens waren also die slawischen Sprachen, die er im Wesentlichen aus historisch-vergleichender Sicht betrachtete und damit entscheidenden Einfluss auf die Indogermanistik ausübte. So proklamierte er in seiner Untersuchung über die „Deklination im Slavisch-Litauischen und Germanischen“ (1876) zum ersten Mal die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze. Auch seine Forschungen zu den slawisch-litauischen Akzentverhältnissen waren von großer Bedeutung für die Indogermanistik; denn er erkannte die Wichtigkeit der Intonation für die Lautentwicklung<sup>7</sup>. Weiterhin betonte er den Unterschied zwischen Lautung und Schreibung und warnte davor, aus orthographischen Erscheinungen übereilte Rückschlüsse auf lautliche Entwicklungen zu ziehen<sup>8</sup>. Und im „Handbuch der altbulgarischen Sprache“ (1871), das 1902 bereits in vierter Auflage erschien, formulierte er als erster die altbulgarischen Auslautgesetze. Schließlich trägt ein Lautgesetz seinen Namen, die Kürzung stoßtoniger Längen im Litauischen, das Leskiensche Gesetz. In methodischer Strenge und einer an den Naturwissenschaften ausgerichteten Arbeitsweise war also Leskien ein wirklicher Schüler seines Lehrers Schleicher.



3. Berthold Delbrück (1842-1922)

---

<sup>6</sup> Vgl. Arens 1955: 205.

<sup>7</sup> Streitberg 1914: 217.

<sup>8</sup> Vgl. Streitberg 1914: 218.

Nachdem wir die beiden ersten Indogermanisten in Jena behandelt haben, kommen wir nun zu Berthold Delbrück. Nach dem Weggang August Leskiens folgte Delbrück im Herbst 1870 dem Ruf auf das Extraordinariat für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft. Doch befand sich die Universität in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einer trostlosen finanziellen Lage, da sich die vier Erhalterstaaten (das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach und die Herzogtümer Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha und Sachsen-Meiningen) seit 1865 nicht über eine Erhöhung der Zuschüsse einigen konnten<sup>9</sup>. Diese Finanzmisere hatte schwerwiegende Auswirkungen auf die gesamte Lehr- und Forschungstätigkeit. Da die Professorengehälter die niedrigsten aller deutschen Universitäten waren (das Durchschnittsgehalt eines ordentlichen Professors betrug 1000 Taler jährlich, 1 Taler entspricht 3 Mark, also 3000 Mark, das eines Honorarprofessors 450 Taler, das sind 1350 Mark), konnten in der Regel kaum anerkannte Gelehrte nach Jena berufen werden, sondern hauptsächlich noch wenig ausgewiesene junge Forscher, die sich mit den geringen Gehältern begnügten. Dennoch musste der größte Teil des Etats für die Besoldung der Professoren verwendet werden. Dadurch befanden sich die Institute, die Bibliothek und das Universitätsgebäude in einem katastrophalen Zustand. Die Zahl der Studierenden erreichte um 1880 ihren Tiefpunkt, der Semesterdurchschnitt lag zwischen 400 und 500 Studenten. Erst durch die Unterstützung der Carl-Zeiss-Stiftung am Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich eine dauerhafte und wirksame Hilfe für die Universität. Zwar dienten die Institutsneubauten hauptsächlich den Interessen der Firma Zeiss, doch trug das Zeiss-Werk den Hauptteil der Kosten für das neue Universitätsgebäude, das 1908 zur 350-Jahrfeier der Universität eingeweiht wurde<sup>10</sup>. Durch die bereitgestellten Gelder konnten auch die Professorengehälter erhöht werden. So geht aus der Besoldungsordnung vom 1. Oktober 1911 hervor, dass Ordinarien Anspruch auf ein Gehalt zwischen 5000 und 7000 Mark, Extraordinarien zwischen 3000 und 5000 Mark im Jahr hatten. Mit der Verbesserung der finanziellen Lage aber setzte ein Aufschwung an der Universität ein. Die Zahl der Studierenden stieg auf 600 bis 700 im Semester und erhöhte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts nochmals:

1904	-	1000-er Grenze überschritten,
1908	-	ca. 1500,
1913/14	-	2000-er Grenze erreicht. <sup>11</sup>

<sup>9</sup> Vgl. Geschichte der Universität Jena 1854/58-1958. Bd. I. Jena 1959: 513.

<sup>10</sup> Vgl. a.a.O.: 513.

<sup>11</sup> Vgl. a.a.O.: 513.

Die allgemeine Bevölkerungszunahme, die Zulassung der Frauen zum Studium, erleichterte Aufnahmebedingungen sowie ein vermehrter Drang zu akademischen Berufen verursachten diesen Zuwachs an Studierenden<sup>12</sup>. 1914 gehörten 60% der Lehrenden der Philosophischen Fakultät an, und der Anteil der Studenten, die an der Philosophischen Fakultät studierten, stieg auf 55%. In den Naturwissenschaften trugen besonders Ernst Haeckel und Ernst Abbe zum Aufschwung der Universität bei. Auch der Philosoph Rudolf Eucken, der 1874 dem Ruf nach Jena folgte und dort bis 1920 lehrte, war weithin bekannt. Er erhielt für seine metaphysisch-neuidealistische Philosophie, die an Fichte anknüpfte, den Literaturnobelpreis. Aber auch Delbrück hatte hohes Ansehen. Dieses gründete sich zum einen auf seine Forscherleistungen: Er führte nicht nur das bis dahin in der Indogermanistik vorhandene Wissen zusammen, er etablierte auch ein völlig neues Forschungsgebiet, nämlich die Syntax der indogermanischen Sprachen – Delbrücks 1888 erschienene „Altindische Syntax“ ist noch heute uneingeschränkt verwendbar. Hinzu kommt sein Einsatz für die Universität. Da er organisatorisches Talent besaß, wählte ihn der Senat in den Fachausschuß für Verwaltungsangelegenheiten, wo er viele Jahre wirkte. Auch brachte er den Antrag durch, dass jeder Universitätsprofessor mit Vollendung des 70. Lebensjahres das Recht haben solle, sich in den Ruhestand versetzen zu lassen. Dreimal war er Prorektor, und zwar auch im Jubiläumsjahr 1908. Delbrück hatte sich entschieden für die Einführung des Wahlprorektorats eingesetzt. Bis dahin wurde das Prorektorat nach einem bestimmten Turnus besetzt und der Inhaber wechselte von Halbjahr zu Halbjahr, während der jeweils regierende Fürst von Sachsen-Weimar die Stelle des Rektors einnahm. Neben dem Amt des Prorektors übernahm Delbrück sogar die Leitung der Bibliothek, da der Oberbibliothekar Jena verlassen hatte.

Kurz zu Delbrücks Werdegang: Berthold Delbrück wurde 1842 auf Rügen geboren. Nach dem Tod des Vaters siedelte die Familie nach Halle über, wo Berthold das Pädagogium der Franckeschen Stiftungen besuchte. Obwohl Delbrück aus einer Juristenfamilie kam, hatte er frühzeitig beschlossen, Vergleichende Sprachwissenschaft zu studieren, daneben die klassischen Sprachen und Germanistik. Von Halle ging er nach Berlin; die Indogermanisten Franz Bopp und August Friedrich Pott, der Sprachpsychologe Heymann Steinthal und der Indologe Albrecht Weber waren seine Lehrer. In Berlin lernte er auch den Begründer der Germanistik und historischen Sprachforschung, Jacob Grimm, persönlich kennen. Von ihm übernahm er die in Laut- und Formenlehre angewandte historische Forschungsmethode; in

---

<sup>12</sup> Vgl. a.a.O.: 513.

seiner Dissertation „De infinitivo Graeco“ übertrug Delbrück sie auf die Syntax. Der Wert seiner Untersuchung wurde jedoch nicht erkannt, das Urteil lautete nur „dissertatio diligentis scripta“<sup>13</sup>. Nach einigen Stellen als Lehrer habilitierte sich Delbrück mit der Schrift „De usu dative in carminibus Rigvedae“. Um das Altindische genauer zu studieren, war er nach Petersburg gereist, wo er die Freundschaft des Sanskritisten Otto Böhtlingk gewann. 1867 erhielt Delbrück eine Dozentur an der Hallenser Universität, 1870 aber wurde er auf Empfehlung von Otto Böhtlingk als außerordentlicher Professor an die Universität Jena berufen. In Jena hatte Delbrück bald einen breiten Freundkreis. Fast täglich traf er Böhtlingk, der als Mitglied der Petersburger Akademie nicht an einen festen Wohnsitz gebunden war und seinen Aufenthalt in Jena genommen hatte. Auf gemeinsamen Spaziergängen diskutierten sie über Probleme des Altindischen und der allgemeinen Sprachwissenschaft, gelegentlich unterhielten sie sich auch auf Altindisch. Auch mit dem einige Jahre jüngeren Germanisten Eduard Sievers verband Delbrück eine innige Freundschaft. Einige Semester hielten sie gemeinsame Übungen ab, wobei sich Delbrück auf den sprachgeschichtlichen Teil, Sievers auf den phonetischen konzentrierte. Darüber hinaus waren der Kontakt mit Hermann Paul, der Anfang der 70-er Jahre in Jena lebte, sowie die Beziehungen zu August Leskien und anderen jungen Leipziger Gelehrten von großer Wichtigkeit für Delbrück, da er – obwohl selbst fast ausschließlich auf syntaktischem Gebiet wirkend – durch sie die neuen Entdeckungen der Leipziger Indogermanisten, der sogenannten junggrammatischen Schule, kennen lernte. Mit dem Indologen Karl Cappeller, der seit 1872 an der Jenaer Universität wirkte, verband ihn ebenfalls Freundschaft. Gemeinsam lasen sie sich in die Grammatik der PāNini ein und befassten sich mit Manus Gesetzbuch.

1873 wurde Delbrück in Jena dann zum Ordinarius befördert. Trotz verlockender Angebote nach Heidelberg (1875), Berlin (1876) und Straßburg (1877) blieb er in Jena. Einen der Gründe für sein Bleiben äußerte er während des Universitätsjubiläums:

Es war die „glückselige Zeit des Zusammenarbeitens mit Freunden, in der es in ihnen und um sie blühte und spross.“<sup>14</sup>

Und zeigte sich einmal, dass eine Forschermeinung unhaltbar war, scheute Delbrück sich nicht, sie zurückzunehmen. So schreibt Eduard Hermann in seiner Biographie über Delbrück

---

<sup>13</sup> vgl. Hermann, E.: a.a.O. S. 21.

<sup>14</sup> Hermann, E.: a.a.O. S. 48.

„... er gehörte nie zu der Sorte von Menschen, die es leider auch unter den Gelehrten nicht so selten gibt, die es nicht vertragen können, wenn andre ihnen einen Irrtum nachweisen“<sup>15</sup>.

Auch ein langersehnter, kulturelle Ambitionen betreffender Wunsch Delbrücks wurde erfüllt – nachdem er bei Georgios Nikolaos Hatzidakis Neugriechisch gelernt hatte, reiste er 1880 nach Griechenland, um die antike Kultur an Ort und Stelle zu betrachten. Weitere wichtige Daten in Delbrücks Leben sind: das Jahr 1885, in dem Delbrück zum Mitglied der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften ernannt wurde, wodurch eine noch bessere Zusammenarbeit mit Leskien, Böhtlingk und vor allem mit Brugmann und dem nach Leipzig berufenen Sievers möglich wurde<sup>16</sup>; und die Jahre 1904, 1906 und 1912: 1904 reiste er nach Chicago, wo er zum *Doctor legum* ernannt wurde; 1906 erhielt er eine Ehrenmitgliedschaft an der Universität Kiew, und zwar „in Würdigung seiner hervorragenden wissenschaftlichen Verdienste auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft und seiner fruchtbringenden pädagogischen Tätigkeit“<sup>17</sup>. Und 1912 wurde ihm von der Philosophischen Fakultät in Athen die Ehrendoktorwürde verliehen. Sogar Ehrenbürger der Stadt Jena wurde er. Außerakademische Ehrungen hatte sich Delbrück aber sonst entschieden verboten, so lehnte er die Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat „Excellenz“ durch die Weimarer Regierung ab. Für ihn galt der Professorentitel als die höchste Auszeichnung, die ein Universitätslehrer erlangen konnte. 1921 hielt er noch einmal einen Vortrag auf der Jenaer Philologenversammlung. 1922 starb er.

Was nun Delbrücks Forscherleistung in der Sprachwissenschaft angeht, so ist diese zunächst im Zusammenhang mit der schon genannten junggrammatischen Schule zu sehen, einer Grammatikkonzeption, die August Leskien, Karl Osthoff und Karl Brugmann geprägt haben. Kennzeichnend für diese Forschungsrichtung war, dass sie den glottogonischen Spekulationen der vorhergehenden Forschergeneration mit größtem Misstrauen gegenüberstand<sup>18</sup>. Während es den früheren Forschern im wesentlichen um die Erklärung des Ursprungs der grammatischen Formen ging, wollten die Junggrammatiker bei ihren Rekonstruktionen Aussagen über voreinzelsprachliche Verhältnisse nur auf Grund von gesicherten Tatsachen treffen. Auch Delbrück vertrat grundsätzlich diese Forschungsposition. Seine Leistung besteht

---

<sup>15</sup> Hermann, E.: a.a.O. S. 30.

<sup>16</sup> Hermann, E.: a.a.O. S. 71f.

\* Anmerkung am Rande: A oder Schreibfehler für „betätigte“

<sup>17</sup> vgl. Hermann, E.: a.a.O. S. 114f.

<sup>18</sup> vgl. Hirt, H.-Arntz, H.: Die Hauptprobleme der idg. Sprachwissenschaft. Halle 1939. S. 3.

darin, dass er, wie gesagt, die vergleichende Syntax als gleichberechtigte Disziplin neben der Lautlehre und Formenlehre innerhalb des junggrammatischen Ansatzes etabliert hat. So ist für Delbrücks syntaktische Forschungen die Materialfülle mitsamt ihrem exakten Belegnachweis kennzeichnend. Dies gilt nicht nur für seine Dissertation und Habilitationsschrift. Auch seine nächste Schrift stammte aus dem Gebiet der Syntax: „Ablativ Localis Instrumentalis im Altindischen, Lateinischen, Griechischen und Deutschen. Ein Beitrag zur vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen“ (1867). In dieser Arbeit wurde zum ersten Mal der Versuch unternommen, die verschiedenen Kasus der vier Sprachen miteinander in Einklang zu bringen<sup>19</sup>. Weiterhin hat er fünf Bände „Syntaktische Forschungen“ vorgelegt; diese sind von der zeitgenössischen Forschung sehr hoch eingeschätzt worden. Die Titel der einzelnen Bände lauten:

1. Band – Der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen. Halle 1871.
2. Band – Altindische Tempuslehre. Halle 1876.
3. Band – Die altindische Wortfolge aus dem ÇatapathabrähmaNa dargestellt. Halle 1878.
4. Band – Die Grundlagen der griechischen Syntax. Halle 1879.
5. Band – Altindische Syntax. Halle 1886.

Zu dem letzten Band, dem bedeutendsten der Reihe – wir haben ihn schon erwähnt –, heißt es im „Deutschen Biographischen Jahrbuch“:

„Dieses Werk, in dem die syntaktischen Gebrauchsweisen im ältesten Indisch mit zahlreichen Belegstellen in wunderbarer Klarheit und großer Vollständigkeit niedergelegt sind, bildet ... das feste Fundament, auf dem die vergleichende indogermanische Syntax fußt“<sup>20</sup>.

Daran hat sich bis heute nichts geändert. Auch die „Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen“, die als Teil 3 bis 5 des gemeinsam mit Karl Brugmann herausgegebenen „Grundrisses der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen“, ist nach wie vor ein Standardwerk. Während sich Delbrück in den „Syntaktischen

---

<sup>19</sup> vgl. Hermann, E.: a.a.O. S. 31.

<sup>20</sup> Hermann, E.: Berthold Delbrück. In: Deutsches Biographisches Jahrbuch (1922) Bd. IV. Stuttgart. Berlin. Leipzig 1929. S. 26.

Forschungen“ noch auf syntaktische Probleme des Sanskrit und Griechischen beschränkt hatte, wurden nun alle damals bekannten indogermanischen Sprachen einbezogen. Hethitisch und Tocharisch waren zu dieser Zeit noch nicht als indogermanische Sprache erkannt.

Delbrück hat dabei wesentliche Vorarbeiten zu einem wichtigen syntaktischen Gesetz im Altindischen geleistet: So schreibt er schon 1878:

„Enklitische Wörter rücken möglichst an den Anfang des Satzes“.

Dies ist im Prinzip das Wackernagelsche Gesetz der Zweitstellung von Enklitika, da ein Enklitikon sich immer phonologisch an das vorhergehende Wort anhängt und so nie an erster Stelle stehen kann. Auch eine weiterreichende Generalisierung des Wackernagelschen Gesetzes findet sich schon bei Delbrück:

„Kommen mehrere Enklitika zusammen, so haben die Partikeln den Vorrang“<sup>21</sup>.

Schließlich erforschte Delbrück die Syntax des Germanischen. 1904 erschien eine Arbeit über den „Germanischen Optativ im Satzgefüge“. Warum Delbrück auch das Germanische behandelte, hat mehrere Gründe: Mit der junggrammatischen Forschungshaltung hängt der erste zusammen: Delbrück stand durchaus noch auf dem junggrammatischen Standpunkt, nach dem das germanische Kasussystem im Vergleich zum indogermanischen Kasusbestand reduziert sei. In seiner 1907 erschienenen Arbeit „Synkretismus. Ein Beitrag zur germanischen Kasuslehre“ legte er daher diese Sprachentwicklung dar. Zum anderen gab es auf dem Gebiet der germanischen Syntax kaum Arbeiten. Hinzu kommt noch ein gesundheitliches Problem. Delbrück hatte ein Augenleiden, das sich ständig verschlimmerte. Seine Tochter Ella aber hatte sich in die Germanistik eingearbeitet und war in der Lage, ihrem Vater bei seinen Forschungen zu helfen.

Dabei wird Delbrücks Interesse an der Syntax des Germanischen auch an den Titeln seiner Lehrveranstaltungen sichtbar:

SS 1900	-	Deutsche Syntax
WS 1901/02	-	Neuhochdeutsche Satzlehre

---

<sup>21</sup> Krisch, in: Berthold Delbrück y la sintaxis indoeuropea hoy, 283f.

WS 1906/07	-	Neuhochdeutsche Syntax
SS 1909	-	Germanische Satzlehre
SS 1911	-	Neuhochdeutsche Syntax, dann auch gotische Grammatik, Altisländisch
SS 1912	-	Germanische Syntax

Bis dahin hat er hauptsächlich gelesen über Syntax der indogermanischen Sprachen, Sanskritgrammatik, Sanskritinterpretation, Veda- und Brähmana-Texte, indische Mythologie, griechische und lateinische Grammatik, griechische und lateinische Inschriften und Dialekte, vereinzelt auch Epigraphik und Grundzüge der vergleichenden Altertumskunde der indogermanischen Völker, auch einmal Grammatik der altbulgarischen Sprache.

Delbrück war aber keineswegs nur sprachwissenschaftlich tätig. Z.B. hielt er in der medizinisch-naturwissenschaftlichen Gesellschaft einen Vortrag über amnestische Aphasie<sup>22</sup>. Von befreundeten Juristen angeregt, befasste er sich des Weiteren mit juristischen Fragen und widerlegte eine These zum Mutterrecht in den indogermanischen Sprachen<sup>23</sup>. Auch war er jahrzehntelang Mitglied und öfters sogar Vorsitzender der Staatswissenschaftlichen Gesellschaft.

Kehren wir wieder zur Indogermanistik zurück, so war sich Delbrück durchaus bewusst, dass ein Fach wie Indogermanistik nur Bestand haben konnte, wenn es gut ausgebildeten Nachwuchs gab. Diese Haltung hat der Hochschullehrer während seiner gesamten wissenschaftlichen Tätigkeit niemals aufgegeben. Er verfasste daher auch Einführungen für Studierende. Die Broschüre „Das Sprachstudium auf den deutschen Universitäten. Praktische Ratschläge für Studierende der Philologie“ (Jena 1875) leitete diesen Bereich seines Schaffens ein. Die in dem Werk enthaltenen methodischen Hinweise zum Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft waren für seine Zeit modern. Er gab folgende Empfehlungen:

1. Sanskrit als Grundlage für sprachwissenschaftliches Verständnis,
2. Griechische Grammatik wegen der Altertümlichkeit der Sprache,
3. Lateinische Grammatik,
4. Syntax,

---

<sup>22</sup> vgl. Hermann, E.: a.a.O. S. 73.

<sup>23</sup> vgl. Hermann, E.: a.a.O. S. 82.

## 5. Überblick über die Entwicklung des Germanischen als Abschluss.<sup>24</sup>

Auf Veranlassung des Verlags Breitkopf & Härtel schrieb er auch eine „Einleitung in das Sprachstudium“, die 1880 erstmals erschien und insgesamt sechs Mal – seit der vierten Auflage als „Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen“ – aufgelegt wurde. Die nicht sehr umfangreiche Arbeit konnte sich erfolgreich neben anderen Einführungen in die Indogermanistik behaupten<sup>25</sup>. Für Lehrer gedacht waren Delbrücks 1920 erschienene „Grundlagen der neuhochdeutschen Satzlehre“, wie der Untertitel „Ein Schulbuch für Lehrer“ zeigt. Darin wird sprachwissenschaftlich Interessierten in leichtfasslicher Form der Zugang zu syntaktischen Phänomenen geboten.

Didaktische Fähigkeiten zeigte Delbrück auch in seiner „Vedischen Chrestomathie“ (Halle 1874). Obwohl das Buch nicht durchwegs Anerkennung fand<sup>26</sup>, hat Delbrück darin seinen Lesern ein erstes Verständnis für den Rigveda vermittelt.

Gerade in seinen Einführungswerken aber hat Delbrück die junggrammatische Orientierung auf Lautgeschichte und Morphologie überwunden. So fordert er in der sechsten Auflage seiner „Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen“ die Beschäftigung mit der Syntax lebender Sprachen, auch wenn ihm selbst dazu die Zeit fehlte:

„Jetzt bemühen wir uns um die genauere psychologische Erkenntnis des Wesens der syntaktischen Vorgänge, die wir an lebenden Sprachen, seien diese nun deutsch, romanisch oder slavisch, studieren.“<sup>27</sup>

Festzuhalten bleibt somit, dass Delbrück sich neben seinen Verdiensten als Forscher sehr um die Studierenden bemüht hat. Trotzdem ist es ihm nicht gelungen, einen eigenen Schülerkreis um sich zu versammeln. Das mag auch damit zusammenhängen, dass er ein äußerst toleranter Mensch war, der die wissenschaftlichen Auffassungen seiner Studenten nicht in eine bestimmte Richtung zu lenken versuchte. Der einzige, der als Schüler Delbrücks gilt und der

<sup>24</sup> vgl. Hermann, E.: Berthold Delbrück. Ein Gelehrtenleben aus Deutschlands großer Zeit. Jena 1923. S. 56.

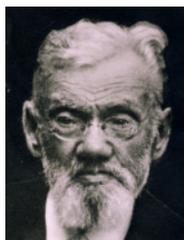
<sup>25</sup> Meillet, A.-Printz, W.: Einführung in die vgl. Grammatik der idg. Sprachen. Leipzig und Berlin 1909. Schrijnen, J.: Handleiding bij de Studie der Vergelijkende Indogermaansche Taalwetenschap. Leiden 1917.,

<sup>26</sup> Vgl. Windisch, E.: Geschichte der Sanskrit-Philologie und indischen Altertumskunde. II. Teil. S. 419.

<sup>27</sup> Delbrück, B.: Einleitung in das Studium der idg. Sprachen. 6.Aufl. Leipzig 1919. S. 144. Zit. nach Hermann, E.: a.a.O. S. 145.

dessen Kasusforschung im Altindischen durch eine ausgezeichnete Schrift über den Akkusativ im Veda (1880) ergänzte, ist der allzu früh verstorbene Carl Gaedicke.

Viele, später bedeutende Gelehrtenpersönlichkeiten, wie z.B. Leopold von Schroeder, Peter von Bradke, Friedrich Knauer und Hanns Oertel konnten aber bei ihm ihre Sprachkenntnisse erweitern. Dabei gehen Oertels syntaktische Interessen zweifellos auf den Einfluss von Delbrück zurück<sup>28</sup>. Delbrück hat auch Gehrings Index Homericus angeregt und Gelehrte wie Burkhard Wilhelm Leist, den Verfasser des *Alt-Arischen Jus Gentium* und *Alt-Arischen Jus Civile*, und Hermann Graßmann, der ein Wörterbuch zum Rig-Veda vorgelegt hat, beraten. Weiterhin wurde Otto Schrader, der von 1887 bis 1890 als Privatdozent und danach bis 1909 als außerordentlicher Professor an der Universität Jena wirkte, von ihm in die Sprachwissenschaft eingeführt, aber er setzte die Delbrücksche Forschungsrichtung nicht fort. Vielmehr leistete er Neues auf dem Gebiet der indogermanischen Altertumskunde.



4. Karl Cappeller (1840-1925)

In Jena selbst hatte Delbrück aber einen Kollegen, der vorwiegend auf indologischem Gebiet arbeitete. Es war Karl Cappeller. Dadurch kam es zu einer Arbeitsteilung zwischen einem Syntaktiker und einem Indologen. Cappeller unterrichtete zwar auch Litauisch, hielt Übungen im Englischen ab, und veranstaltete besonders für Studierende der Juristischen Fakultät Griechischkurse und Lateinkurse. Doch überließ es Delbrück Cappeller in zunehmendem Maße, Sanskrit in Lehre und Forschung zu vertreten. Im Umfeld von Delbrück wollen wir daher auch Cappeller und andere Forscher würdigen. Cappeller konnte sich in seinen Forschungen ganz auf indische Literatur und Altertumskunde konzentrieren, was sich an der reichen Editionstätigkeit zeigte<sup>29</sup>. Studienreisen, durch ein Bopp-Stipendium ermöglicht, führten Cappeller nach London, Oxford und Paris, wo er eine Reihe von Handschriften kollationierte. So wurde Cappeller besonders durch seine Arbeiten auf dem Gebiet des indischen Dramas bekannt und behandelte auch in den Vorlesungen von 1872 an

<sup>28</sup> Oertel, H.: - Die Dativi finales abstrakter Nomina und andere Beispiele nominaler Satzfügung in der vedischen Prosa. – Syntaktische Äquivalenz des Genitivs und Ablativs bei Verben der Trennung in der vedischen Prosa. München 1935. – Zu den Kasusvariationen in der vedischen Prosa. 3 Teile. 1937-1939.

<sup>29</sup> Vāmana's Lehrbuch der Poetik. Zum ersten Male herausgegeben. Jena 1875.

Vāmana's Stilregeln. Bearbeitet von Cappeller. Straßburg. London 1880.

Zur Mṛcchakatika. Stuttgart 1888.

Kālidāsa's Sakuntalā (kürzere Textform) mit kritischen und erklärenden Anmerkungen. Leipzig 1909.

verschiedene Stücke, z.B. Śakuntalā und Meghadūta des Dichters Kālidāsa, wie auch das große Epos der Inder, das Mahābhārata. Für das Studium des Sanskrit ist Cappellers „Sanskrit-Wörterbuch nach den Petersburger Wörterbüchern bearbeitet“ (1887) nach wie vor unentbehrlich. Die englische Bearbeitung dieses Werkes „A Sanskrit-English Dictionary“ erschien 1891. Wie hervorragend Cappeller Sanskrit beherrschte, zeigen die beiden Schriften: „Subhālitamālikā. Eine Auswahl von Sprüchen deutscher Dichter in Sanskrit nachgebildet“ (Jena 1902) und „Yavanaśatakam. 1000 Sanskrit Strophen nach griechischen Dichtern“ (Jena 1903).

Von 1860 bis 1864 studierte Cappeller aber zunächst klassische Philologie in Berlin und danach erst Sanskrit bei Franz Bopp und Albrecht Weber. 1868 reichte er in Leipzig seine Dissertation „Observationes ad Kalidāsaē Mālavikāgnimitram“ ein<sup>30</sup>. Mit der Abhandlung „Die GaNachandas. Ein Betrag zur indischen Metrik“ habilitierte er sich dann 1872 in Jena, wo er am 1875 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. 1921 wurde er auf seinen Antrag hin wegen hohen Alters von der Verpflichtung, Vorlesungen zu halten, entbunden<sup>31</sup>. 1925 verstarb er im Alter von 85 Jahren. Im Beileidsschreiben des damaligen Rektors Gerland an die Frau des Verstorbenen hieß es:

„Er war ja ein Stück Universitätsgeschichte selbst, und den grossen Wandel Jenas von der kleinen verträumten zu der heutigen grossen Universität hat er in allen seinen Phasen mit erlebt. Was er der Wissenschaft geleistet hat, werden Berufenere als ich auszusprechen haben. Was er uns als Mensch gewesen ist, das wissen die älteren von uns noch wohl zu würdigen“<sup>32</sup>.

Insgesamt wirkte er 50 Jahre an der Jenaer Universität.



5. Friedrich Slotty (1881-1963)

An der Wirkungsstätte der berühmten Forscher Delbrück und Cappeller erhielt dann Friedrich Karl Slotty im Jahr 1914 die Privatdozentur für Philologie und vergleichende

<sup>30</sup> Von 1870 bis 1872 war Cappeller als Englisch-, Französisch- und Lateinlehrer an der Erziehungsanstalt Dr. Keferstein in Jena angestellt.

<sup>31</sup> vgl. Acta academica, die ordentlichen Professoren, außerordentliche Professoren und Honorarprofessoren betreffend. 1920-1923. Bd. 23. S. 83

<sup>32</sup> Acta academica, die ordentlichen Professoren, außerordentliche Professoren und Honorarprofessoren betreffend. 1924-1928. Bd.24. S. 165.

Sprachwissenschaft. Mit der Arbeit „De numeri pluralis usu Catulliano“ promovierte er 1905 in Jena. Seine Habilitationsschrift behandelte ein Thema der Syntax: Der Gebrauch des Konjunktivs und Optativs in den griechischen Dialekten. Der Hauptsatz (Jena 1914). Nach dem Krieg erhielt Sloty 1919 die außerordentliche Professur für Philologie und Vergleichende Sprachwissenschaft und das Lektorat für Latein- und Griechischkurse an der Universität Jena und blieb dort bis zum Jahr 1926. Danach wurde er an die Universität Prag für das Fach Vergleichende Sprachwissenschaft berufen. Er vertrat dort die Forschungsrichtung des Strukturalismus und war der häufigste Gast bei den Veranstaltungen des linguistischen Prager Zirkels, er hielt dort 1930 den ersten und 1937 den letzten Vortrag von Prager deutscher Seite und publizierte in den *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* (1929 und 1936) über strukturalistische Syntax. Auch seine Tochter Ina Seidel-Sloty und sein Schwiegersohn Eugen Seidel waren bekannte Sprachwissenschaftler, sie emigrierten 1934 aus politischen Gründen nach Prag und nach der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Deutschen nach Rumänien.

Während des ersten Weltkrieges konnte Sloty in Jena nur wenige Vorlesungen und Seminare abhalten, z.B. über Vulgärlatein, griechische, italische Dialekte, mittelhochdeutsche Syntax, Gotisch, Sanskrit, Vedisch; er wurde, wie viele Mitglieder der Universität, zum Kriegsdienst eingezogen. Dass ihm aber am Unterricht viel gelegen war, zeigen seine Publikationen. Ein „Vulgärlateinisches Übungsbuch“ erschien 1918 und wurde 1959 zum dritten Mal aufgelegt. Seine „Einführung ins Griechische. Für Universitätskurse und zum Selbststudium Erwachsener auf sprachwissenschaftlicher Grundlage“ wird heute noch im Internet angeboten und kostet 35 E.



6. Ferdinand Sommer (1875-1962)

Das Ordinariat für Vergleichende Sprachwissenschaft aber hatte zur Zeit von Friedrich Sloty der Indogermanist Ferdinand Sommer inne. Die Forschungssituation in Jena war durch Delbrück und Cappeller so, dass sich Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft zu zwei selbständigen Wissenschaftszweigen entwickelt hatten und nicht mehr von einem Forscher allein bewältigt werden konnten. Nach der Emeritierung Delbrücks wollte die Philosophische Fakultät daher den Lehrstuhl in ein sprachwissenschaftliches und indologisches Extraordinariat teilen. Da aber Karl Cappeller Sanskrit in Lehre und Forschung vertrat, blieb

man doch bei einem Berufungsvorschlag nur für die Vergleichende Sprachwissenschaft. Der Kurator Vollert setzte sich für die Berufung des Rostocker Ordinarius Ferdinand Sommer ein, der nach langem Besinnen den Ruf an die Universität Jena im Jahr 1913 annahm.

Ferdinand Sommer wurde 1875 in Trier geboren, von 1893 bis 1896 studierte er in Marburg und Freiburg bei Rudolf Thurneysen, wo er eine Dissertation über das infigierete altirische Personalpronomen schrieb. 1899 ging er nach Leipzig und habilitierte sich dort im Alter von 24 Jahren bei Karl Brugmann mit einer Abhandlung über die lateinischen Komparativsuffixe. Drei Jahre später, also im Alter von 27 Jahren, übernahm er das sprachwissenschaftliche Ordinariat an der Baseler Universität. 1909 folgte Sommer einem Ruf nach Rostock und 1913 einem Ruf an die Jenaer Universität, wo er bis 1924 als ordentlicher Professor für Vergleichende Sprachwissenschaft wirkte. Von 1924-1926 war Sommer Ordinarius in Bonn. 1926 übernahm er dann die Professur für Indogermanische Sprachwissenschaft in München. Dort war er noch jahrzehntelang als Forscher von höchstem internationalem Ansehen und durch die Mitgliedschaft verschiedener Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften geehrt, forschend und lehrend tätig<sup>33</sup>. 1962 starb er mit 87 Jahren in München.

In seinen Forschungen befasste sich Sommer nahezu mit allen Gebieten der Indogermanistik. Als Schüler des Keltologen Thurneysen beschäftigte er sich zuerst mit dem Keltischen, dann aber vor allem mit dem Lateinischen und Griechischen. Schon 1905 sind seine „Griechischen Lautstudien“ erschienen, 1948 dann die Abhandlung „Zur Geschichte der griechischen Nominalkomposita“. Speziell für klassische Philologen verfasste er auch eine Reihe von Hilfsmitteln, das wichtigste ist das „Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre, eine Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Lateins“ von 1902, in 2. und 3. Auflage erschien das Werk umgearbeitet dann 1914<sup>34</sup>. Dieses Kompendium ist bis heute ein Standardwerk der Indogermanistik und Latinistik und war für Sommers Berufung nach Basel ausschlaggebend. Dort legte man auf eine enge Verbindung von Indogermanistik und Klassischer Philologie großen Wert. Mehr für Lehrer bestimmt waren die „Sprachgeschichtlichen Erläuterungen für den griechischen Unterricht“<sup>35</sup>, die „Lateinische Schulgrammatik“<sup>36</sup> und die „Vergleichende Syntax der Schulsprachen“<sup>37</sup>.

---

<sup>33</sup> vgl. Scherer, A.: a.a.O. 844.

<sup>34</sup> Sommer, F.: Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre. Eine Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Lateins. Heidelberg. 1. Aufl. 1902. umgearb. 2. u. 3. Aufl. 1914.

<sup>35</sup> Sommer, F.: Sprachgeschichtl. Erläuterungen für den grch. Unterricht. Laut- und Formenlehre. Leipzig. Berlin 1917.

<sup>36</sup> Sommer, F.: Lat. Schulgrammatik mit sprachwiss. Anmerkungen. Frankfurt 1920. 2. umgearb. Aufl. 1923.

Weitere Sprachen, die Sommer erforschte, waren das Germanische, Slawische, Baltische, Oskisch-Umbrische, Etruskische, Venetische sowie das Indische, Iranische, Lydische und Armenische. Mit seiner Schrift „Zur venetischen Schrift und Sprache“<sup>38</sup> kehrte er dabei wieder zum Lateinischen zurück, denn er erkannte, dass das nur inschriftlich in Oberitalien bezeugte Venetische dem Lateinischen recht nahe stand<sup>39</sup>. Einer seiner Schüler, Hans Krahe, setzte dann diese Forschungen fort und bestimmte die Stellung dieser Sprache innerhalb der indogermanischen Sprachen.

Besonders aber sind Sommers Forschungen im Hethitischen hervorzuheben. Denn Sommer ist der eigentliche Begründer der hethitischen Philologie, und zwar aufgrund seiner exakten kombinatorischen Methode.

In einem Nachruf auf Ferdinand Sommer schreibt Anton Scherer:

„Der Kreis der Sprachen, denen sich seine Forschertätigkeit zuwandte, erweiterte sich immer mehr“<sup>40</sup>. Insgesamt besteht aber Sommers wissenschaftliches Verdienst darin, dass er die Erforschung des Hethitischen in die Bahn des streng philologischen Verfahrens lenkte und im gesamten Bereich der indogermanischen Sprachen als Hüter disziplinierter Methode bestimmenden Einfluss ausübte<sup>41</sup>.

Als Bedřich Hrozný 1917 das Hethitische entschlüsselte und als indogermanische Sprache erkannte, war Sommer, wie viele seiner indogermanistischen Zeitgenossen zunächst skeptisch. Geradezu typisch für Sommers Forscherhaltung war jedoch sein Bemühen um eine eigene Beurteilung der Fakten, vor allem der schriftlichen Quellen, und so beschloss er, sich in die Keilschrift, das Assyrische wie auch das Hethitische einzuarbeiten. Dabei half ihm zunächst der Assyriologe Arthur Ungnad, der bis 1919 als Privatdozent in Jena lehrte. 1920 legte Sommer seine erste Publikation auf dem Gebiet der Hethitologie vor. In *Hethitisches*<sup>42</sup> übte er in zum Teil scharfen Formulierungen bereits Kritik an der bisher durch Hrozný und Emil O. Forrer angewandten Methodik, die sich nach seiner Auffassung all zu schnell mit an

---

<sup>37</sup> Sommer, F.: Vgl. Syntax der Schulsprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Griechisch, Lateinisch) mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen. Leipzig und Berlin 1921.

<sup>38</sup> Sommer, F.: Zur venetischen Schrift und Sprache. In: Idg. Forschungen 42 (1924) S. 90-132.

<sup>39</sup> vgl. Scherer, A.: a.a.O. S. 845.

<sup>40</sup> Scherer, A.: Ferdinand Sommer. In: Gnomon. 34 (1962) S. 844.

<sup>41</sup> vgl. Scherer, A.: a.a.O. S. 847.

<sup>42</sup> Sommer, F.: Hethitisches I. 1920. II. 1931.

Indogermanisches anklingenden Etymologien zufrieden gaben. Sommer forderte stattdessen eine Deutung des Hethitischen aus sich selbst heraus und verlangte, auf der Basis philologischer Forschungen – unter Ausschaltung der etymologischen Methode – vorzugehen. Für die Anerkennung der Hethitologie in benachbarten Wissenschaften war Sommers Buch *Hethitisches* von großer Bedeutung. Denn die Bestätigung, dass das Hethitische tatsächlich zur indogermanischen Sprachfamilie gehörte, beendete die erneut aufkommende Diskussion hinsichtlich der Einordnung des Hethitischen; und so verhalf die Autorität und das fachliche Ansehen Sommers den Ergebnissen Hroznýs schneller zum Durchbruch.

Von 1921 an wurde der Berliner Hethitologe Hans Ehelolf Sommers wichtigster keilschriftlicher Berater; Sommer bezeichnete ihn selbst als seinen „*selbstlosen und aufopfernden Freund*“. Er hatte über diese freundschaftliche Verbindung stets einen direkten Kontakt zu den in Berlin aufbewahrten Keilschrifttafeln und zu der Edition der Texte in den autographierten Ausgaben von KBo und KUB. Dies zeigt sich in den zahlreichen Rezensionen der Editionsbinden, die Sommer verfasste. In den zwanziger und dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts prägte Sommer also die junge Disziplin der Hethitologie entscheidend mit. 1924 veröffentlichte er zusammen mit Hans Ehelolf *Das hethitische Ritual des Papanikri von Komana*, das für die folgenden Textbearbeitungen in der Hethitologie Vorbild wurde. Neben Umschrift und Übersetzungen, wurde ein philologischer Kommentar sowie ein vollständiges Wörterverzeichnis mitgegeben. In der ab 1924 einsetzenden A · · *ijawā*-Diskussion, nach der nicht nur die Griechen in hethitischen Texten genannt seien, sondern auch das mykenische Festland, schaltete sich Sommer erst ab 1926 ein und war von da an der wichtigste Vertreter der Gegenposition. Sommer bearbeitete das gesamte einschlägige Textmaterial zu dieser Frage und publizierte die Gründe für seine Ablehnung u.a. in den Monographien „Die A · · *ijawā*-Urkunden“ (1932) und *A · · ijawā-Frage und Sprachwissenschaft* (1934).

Wenden wir uns der Forschungslage in Jena zur Zeit von Sommer zu, so war es ein schwerer Schlag für seine Forschungen, als die orientalische Professur nach dem Weggang von Arthur Ungnad eingezogen wurde. Diese Maßnahme rief den Unwillen von Kollegen und auch der Studentenschaft hervor und wurde mit einer studentischen Protestdemonstration beantwortet. Sommer war daher geneigt, Jena zu verlassen. Die Philosophische Fakultät wollte dies verhindern und bat darum, Vorschläge zur Wiederbesetzung des orientalistischen Lehrstuhles

einreichen zu dürfen. Die Fakultät begründete dies neben dem Hinweis auf die wichtige Stellung der Orientalistik innerhalb der *universitas litterarum* damit, dass „in diesem Falle zu hoffen ist, dass Professor Sommer uns erhalten bleibt“<sup>43</sup>. Eine Berufung nach Königsberg konnte noch abgewendet werden, es gelang der Universität aber nicht, die Annahme einer ordentlichen Professur in Bonn zu verhindern.

Zu Sommers Lehre: Obwohl er sich in der Forschung mit zahlreichen indogermanischen Sprachen auseinander setzte, beschränkte er seine Lehrtätigkeit auf allgemeine Sprachwissenschaft, Griechisch und historische Grammatik des Lateinischen und Deutschen.

Den akademischen Lehrer charakterisierte Anton Scherer dabei auf folgende Weise:

„Schon bei der ersten Begegnung im Hörsaal stand man unter dem Eindruck seiner achtunggebietenden, vornehmen Persönlichkeit, und deren Wirkung vertiefte sich, je näher man ihn kennen lernte. Immer hilfsbereit, scheute er keine Mühe, um seine Schüler bei ihren ersten wissenschaftlichen Versuchen zu methodischer Sorgfalt zu erziehen, indem er sie zwang, den Dingen weiter nachzugehen, tiefer zu schürfen“<sup>44</sup>.



7. Hans Krahe (1898-1965)

Ferdinand Sommer war es dann auch, der Hans Krahe, einen weiteren bedeutenden Indogermanisten an der Universität Jena, zum Studium der Vergleichenden Sprachwissenschaft anregte. Krahe promovierte 1924 in Jena mit einer Arbeit über „Die alten balkanillyrischen geographischen Namen“. 1926 wurde er von der Universität Jena mit der Durchführung der griechischen Elementarkurse betraut. 1928 erhielt er dann die Zulassung „als Privatdozent“ für das Fach Indogermanische Sprachwissenschaft und Sanskrit. Er unterrichtete Griechisch und Latein, Altertumswissenschaft, Sanskrit, Altitalisch. 1936 verließ er Jena und folgte einem Ruf nach Würzburg. Auch Krahes weitere Schriften weisen in den italischen Raum und den Balkan. So hat seine Habilitationsschrift das Thema „Sprachliche

<sup>43</sup> Acta academica, die ordentlichen Professoren, außerordentlichen Professoren und Honorarprofessoren der Phil. Fakultät betreffend. 1924-1928. Bd.24. S. 35.

<sup>44</sup> Scherer, A.: a.a.O. S. 844.

Untersuchungen zu den messapischen Inschriften“; hinzu kommt das „Lexikon altillyrischer Personennamen“ von 1927, die „Sprache der Illyrer“ von 1955. Messapisch ist eine dem Albanischen verwandte indogermanische Sprache, die inschriftlich in Süditalien bezeugt ist und im ersten Jh. nach Chr. vom Lateinischen verdrängt wurde, und Illyrisch wurde von den antiken Illyrern gesprochen, deren Verbreitungsgebiet sich größtenteils mit der historischen Region Illyrien deckt.

Krahe war also rund 10 Jahre länger an der Universität Jena als sein Lehrer Ferdinand Sommer. In diese Zeit fällt jedoch die Machtübertragung der Kanzlerschaft an Adolf Hitler. Damit begann in Jena die Diskriminierung und Verfolgung vieler politisch anders Denkender. Nach dem *Berufsbeamtengesetz* wurden auch zahlreiche missliebige Wissenschaftler von ihren Posten vertrieben.



8. Albert Debrunner (1884-1958)

So hatte auch der Nachfolger Sommers, der Schweizer Albert Debrunner, der während der Privatdozentenzeit von Hans Krahe das Ordinariat für Vergleichende Sprachwissenschaft inne hatte, unter den Repressalien des Nazi-Regimes zu leiden. Debrunner wandte sich in einem Schreiben gegen eine Sammlung des Winterhilfswerkes, die am 8. Dezember 1934 stattfinden sollte und zu der auch die Dozenten der Universität aufgefordert waren. Er scheint in diesem Brief ziemlich deutlich geworden zu sein, denn es wurde gegen ihn ein Amtsenthebungsverfahren angestrengt. Er habe außerdienstlich nicht das Verhalten gewahrt hätte, das seine Stellung als Universitätslehrer erforderte<sup>45</sup>. Zwar musste das Strafverfahren bald eingestellt werden, jedoch fühlte sich Debrunner in Jena nicht mehr heimisch. Er ging nach Bern zurück, wo er am 1. Oktober 1935 eine ordentliche Professur erhielt. Von Bern aus schrieb er an den Dekan der Philosophischen Fakultät, Professor Schachermeyer:

„Ich weiss wohl, dass ich oft in den Sitzungen nicht allen Kollegen ein bequemer Mitarbeiter gewesen bin, aber ich hoffe, dass meine Tätigkeit in der Fakultät als aus verantwortungsbewusster Sachlichkeit entsprungen anerkannt bleibt und vielleicht doch einigen Nutzen gestiftet hat. Ich bitte Sie, den Herren der Fakultät meinen herzlichsten

<sup>45</sup> vgl. UAJ. Phil. Fakultät. Ordentliche Professoren. 1925-1939. S. 193.

Dank auszurichten für alles freundliche Entgegenkommen und manche treue Kameradschaft, die ich in ihrem Kreis gefunden habe“<sup>46</sup>

Für den Wissenschaftsstandort Jena bleibt festzuhalten: Debrunner war von 1925 bis 1935 in Jena und forschte hauptsächlich auf dem Gebiet des Griechischen und Altindischen.



9. Richard Hauschild (1901-1972)

Einer seiner Schüler, Richard Hauschild, wurde ebenfalls Ordinarius in Jena, und zwar für Vergleichende Sprachwissenschaft und Indologie. Er wirkte hier von 1951-1967. Wie sehr er seinem Lehrer Debrunner verbunden war, ist daran zu erkennen, dass er ihm sein Handbuch des Sanskrit gewidmet und den Registerband zu den bisher erschienenen Bänden der „Altindischen Grammatik“ von Wackernagel und Debrunner ausgearbeitet hat.

Für die Zeit zwischen Debrunner und Hauschild sind noch drei Namen zu nennen, Walter Porzig, Richard von Kienle und Hellmuth Dempe. Kienle hat 1940 Porzig vertreten, als dieser bei der Wehrmacht war. Porzig und Dempe aber wurden nach dem zweiten Weltkrieg ihrer Lehrämter enthoben.

Schließlich muss auch noch mein unmittelbarer Vorgänger in Jena genannt werden.



10. Bernd Barschel (1937-1990)

Es war Bernd Barschel, der in Halle-Wittenberg u.a. Allgemeine Sprachwissenschaft und Indologie studiert hat. Seine akademischen Lehrer waren vor allem Karl Ammer und Johannes Mehlig. Nach seiner Assistentenzeit in Halle fand er an der Sektion Sprachwissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität eine neue Arbeitsstätte, seit 1977 in der Stellung eines Lektors. Er ist unmittelbar nach der Wende plötzlich gestorben. Doch war es ihm stets eine große Freude, dass er gerade in Jena wirken durfte, an der Universität, wo einst

---

<sup>46</sup> a.a.O. S. 196.

ein August Schleicher in der Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften die naturwissenschaftliche Methode in die Indogermanistik eingeführt, wo hernach ein Berthold Delbrück die Syntax in das Forschungsprogramm der Indogermanistik aufgenommen und wo ein Ferdinand Sommer die Basis für die philologische Aufarbeitung des Hethitischen gelegt hat.

### Schlussbetrachtungen

Nachdem wir nun die Indogermanistik von Schleicher an bis nach der Wende, mit einem Schwerpunkt in der Zeit von Delbrück bis Sommer, betrachtet haben, bleibt festzuhalten, dass die Vergleichende Sprachwissenschaft in Jena auf eine lange Tradition zurückblicken kann. Sie reicht bis ins 19. Jh., als das Sanskrit sprachwissenschaftlich analysiert wurde und dadurch die Indogermanistik aufkam. Die Forschungsanliegen der Jenaer Indogermanisten aber bezogen sich stets auf die jeweils in ihrer Disziplin aktuellen Fragestellungen. Sie leisteten so einen wichtigen Beitrag zum Fortschritt ihrer Wissenschaft. Wir heutige Indogermanisten können diese Forscher nur bewundern und wenigstens versuchen, es ihnen gleich zu tun. Eines erscheint uns dabei besonders wichtig. Wir müssen, wie z.B. Delbrück, auch Einführungen in die Indogermanistik verfassen, um den Studierenden in den neuen Studiengängen hinreichend Material zur Verfügung zu stellen. Ein aktueller Forschungsschwerpunkt ist aber die Eurolinguistik.